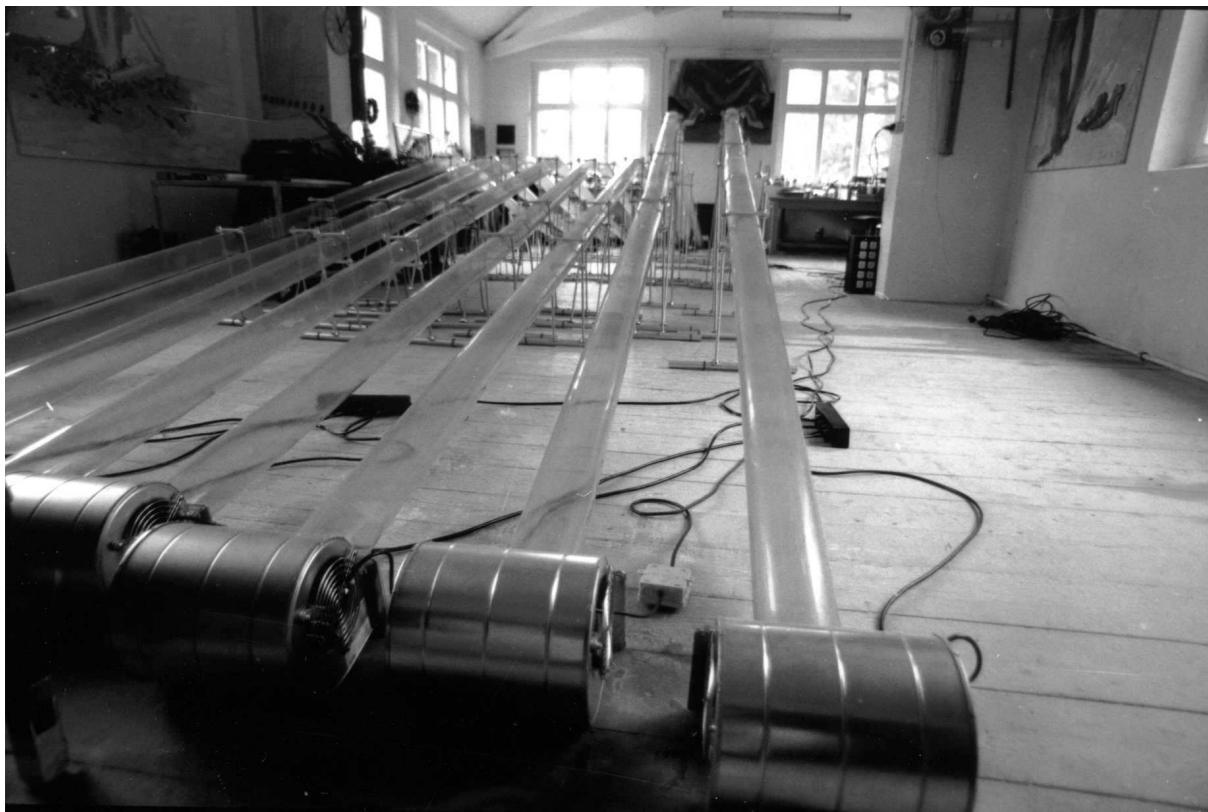


### ***To lose is to have***

für Akkordeon und Zuspield-CD (unter Verwendung einer Klanginstallation von Edmund Kieselbach). – Verlag Neue Musik. – UA Regensburg 2000; 22'45

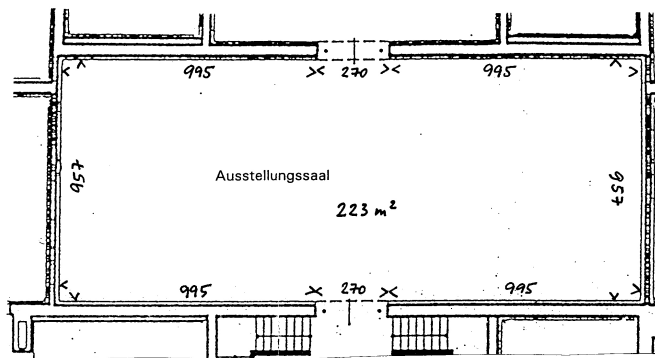
Der Titel **to lose is to have** [frei übersetzt: was man verliert, das besitzt man] entstammt einem Gedicht des Amerikaners Edward Estlin Cummings. In ihrer Mischung aus Skepsis, Vision und Ironie weisen die Texte von Cummings gewisse Ähnlichkeiten mit taoistischem Gedankengut auf, und hauptsächlich war es diese Nähe zum Fernöstlichen, die Stahmer zur Komposition inspirierte. Windklänge und Obertöne bestimmen den Charakter des Stückes. Das Akkordeon spielt zu einem Zuspieldband, dessen Klänge in der Hauptsache von einer Klanginstallation von Edmund Kieselbach herkommen. Es handelt sich dabei um sechzehn gleich lange Plexiglasrohre, die – von winzigen Orgelgebläsen angeregt – alle den gleichen Grundton „C“ erzeugen und den ganzen Raum in Schwingung versetzen. Abgesehen von den als Vibrato wahrgenommenen Interferenzen der 16 gleichen Töne ist noch ein lebendiges Gemisch von Obertönen zu hören, das sich ständig verändert und das in seiner Zusammensetzung von Kieselbach elektronisch gesteuert wurde.



Edmund Kieselbachs „Horchrohre“, aufgenommen im Atelier des Künstlers

Dieses Klanggefüge wird in der Komposition „to lose is to have“ durch sogenannte „Zeitmarken“ strukturiert, die auf den drei Tönen „d“, „f“ und „g“ beruhen und die vom Hörer als Glockentöne deutlich wahrgenommen werden. Diese drei Töne sind das Resultat mathematischer Berechnungen, die der Komponist an den Abmessungen des Raumes vor-

# Klaus Hinrich Stahmer: To lose is to have (1999)



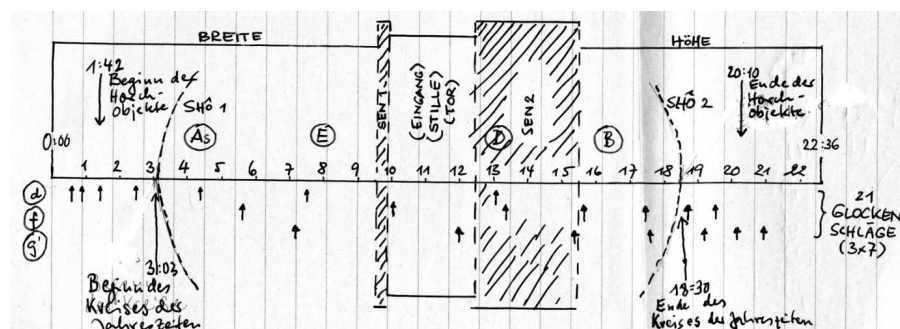
genommen hat, in welchem die Komposition uraufgeführt wurde<sup>1</sup> (Abb.←). Jeder dieser drei Töne erklingt im Stück insgesamt sieben Mal, wobei die Einsatzabstände kontinuierlich größer bzw. kleiner werden. Der aus der Relation von Saallänge und Saalbreite errechnete Ton „d“ ist erstmals bei Min. 0:34 hörbar. Der jeweils nächste Einsatz erfolgt nach einem um den Faktor Länge:Breite verlängerten Zeitfaktor, so dass die

Abstände bis zum siebten Ton „d“ immer größer werden (vgl. Werkskizze unten). Reziprok zu

dieser Zeitdehnung werden die Einsatzabstände der beiden anderen Töne immer dichter, wobei als Relation die Faktoren Länge : Höhe bzw. Breite : Höhe dienen. In einer Werkskizze (Abb.↓) sind die 21 Töne erkennbar. Die Originalklänge für diese 21 Glockentöne stammen von einer alten chinesischen Bronzeglocke. Das auf diese Weise mit



21 Glockentönen strukturierte Zeitfeld wird großflächig mit den Klängen der Horchrohre belegt, doch wird in die auf „C“ basierende Rahmen-Tonalität ein Geschehen hinein gestellt, dessen Tonalität der Komponist aus den kosmologischen Vorstellungen seines Streichquartetts „em-bith-kâ“ heraus entwickelt hatte. So lässt der Partiturausschnitt (Abb. folg. Seite) die Phase ab Min. 12:00 erkennen, wo das Akkordeon pausiert und wie in einem „Hörfenster“ nur die Horchrohre sowie der Ton „F“ der Zeitmarken-Glocke zu hören sind. Für

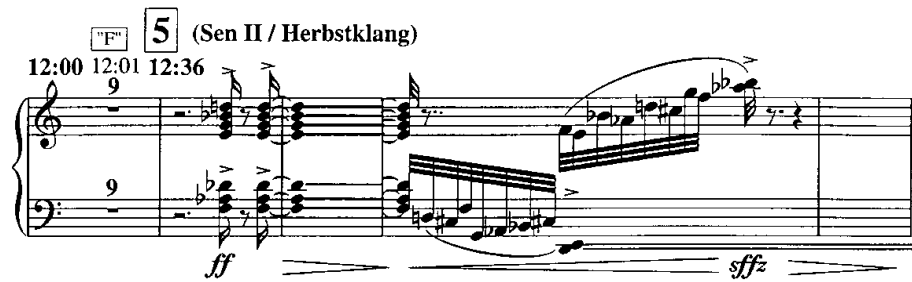


diesen von Min. 10:02 bis Min. 12:36 dauernden Mittelsektor, an dessen Ende das Akkordeon mit einem als „Herbstklang“ bezeichneten Solo wieder einsetzt,

<sup>1</sup> Dabei handelt es sich um den großen Saal der Ostdeutschen Galerie Regensburg. Länge des Saals: 22,6 m; Höhe des Saals: 7,15 m; Breite des Saals: 9,57 m.

## Klaus Hinrich Stahmer: To lose is to have (1999)

waren die baulichen Gegebenheiten des Galerie-Saals maßgebend: Eine der Längswände hat nämlich in ihrer Mitte eine 2,70 Meter breite Glastür, die den Blick auf den Park vor dem Haus freigibt.



["F"] 5 (Sen II / Herbstklang)  
12:00 12:01 12:36  
9  
ff sfz

Abgesehen von den beiden expressiven, mit „Sen“ bezeichneten Abschnitten spielt das Akkordeon Haltetöne und –klänge, die in ihrer Ruhe und Strenge an die Shô-Klänge der japanischen Gagaku-Musik erinnern. Im Übrigen spiegelt das Klanggeschehen den Jahreszyklus wieder: Beginnend mit zarten Frühlingsklängen, führt es über lebendige Sommer- und Herbstpassagen zum Winter und endet schließlich im Verstummen.



Andrea Carola Kiefer (Akkordeon) und die „Horchrohre“ von Edmund Kieselbach (Foto: Stahmer)